

Werk

Titel: Medicinische Bibliothek

Verlag: Dieterich

Jahr: 1785/87

Kollektion: Blumenbachiana; vd18.digital

Werk Id: PPN659391201_0002

PURL: http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PID=PPN659391201_0002|LOG_0053

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain these Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

transparente Ansehen der Geschwulst, täuschen können. Vorzüglich von der gemeinsten Art von Hydrocele, die nämlich in der eigentlichen Scheide des Seilen ihren Sitz hat.

Beyfugen.

I.

Herr Hofmed. Lentin von einer langwierigen Gemüthskrankheit.

Langwierige Krankheiten, bey denen die bisherige Gemüthsbeschaffenheit eine ganz andre Stimmung annimmt, haben freylich die eigentliche Ursache, so weit das menschliche helle Auge sehen kann, die mehresten Male außerhalb dem Gehirn, im Unterleibe. Gefunden hat man im Gehirn äußerst selten etwas, das man als die Kranken noch lebten für die erste Ursache dieser oder jener Störungen in der Gesundheit nur hätte argwöhnen können, und wenn ja nach vollendeter Krankheitsbahn, hie und da ein Kopf geöffnet, und der Bericht davon gegeben worden, so findet man seltener als es seyn sollte die Geschichte weit und genau genug zurückgeführt, woran freylich gar oft
der

der gänzliche Mangel der nöthigsten Nachrichten Schuld hat. Es ist freylich wahr wir stoßen bey nahe eben sobald an die Gränzen unserer Einsichten, als wir über das urtheilen sollen, was das Gehirn hätte zu Erhaltung der Gesundheit wirken müssen, was es zu viel oder zu wenig gethan, noch mehr aber sobald wir Mittel gegen Fehler verwenden sollen, die kein Auge gesehen, und noch kein Verstand begriffen hat. Und doch glückt es manchmal, man ahndet aber die Hälfte der Mittel mehr, als man sie planmäßig zu entwerfen versteht. Daß man nun aber weit leichter vorbeyschießt als trifft, davon will ich jetzt den billigen Lesern eine Geschichte zum besten geben.

Johann Friedrich Mäniz aus St. Andreasberg, von Jugend auf Puchjunge und im 18ten J. Grubenbursch, hatte als er dann unter dem jetzigen 12ten Königl. Infanterie-Regimente Dienste nahm, gegen die Natur der eigentlichen Harzer, ein melancholisches Temperament, dessen Character er auch die 17 $\frac{3}{4}$ Jahre hindurch die er gedienet, behauptet. Er hat beständig stille für sich weg gelebt, ohne je recht munter und vergnügt zu seyn, dabey hat er immer eine gelbblasse Gesichtsfarbe gehabt, und ist seines starken Appetits ohnerachtet, zu dessen Stillung er die mehresten Monate doppelte Portion Brod bedurfte, doch beständig trocken und

Naa 5

mager

mager geblieben, hat auch allemal nur schwach und leise gesprochen. Taback hat er von jeher stark geraucht, auch die beiden Jahre vor seiner Krankheit häufig Brandewein und Kaffe getrunken: alles Mittel sich die drückende Beschwerde des Trübfinns auf kurze Zeit zu erleichtern.

Wie man seinen Zustand für Krankheit zu erkennen anfing, sahen die beiden ersten Aerzte die Ursache derselben für Stockungen im Unterleibe an, und gaben ihm auflösende Mittel, welche herzuverzählen zu weitläufig und zweckwidrig seyn würde, indem es mir hier mehr darauf ankömmt, die Spuren im Fortgange einer misgelaunten Krankheit, als die Mittel zu nennen, mit welchen man geirret hat. Im Septemb. 1782 kam nun M. wegen einer kleinen Mauserey in Verdacht, und wurde zur Verantwortung gezogen. Dieß gab nun Veranlassung, daß er vom 5ten Sept. an völlig schwermüthig wurde. Er war damals 33 Jahr alt, klagte über Beklemmung ums Herz, Ueblichkeit, verlohrene Eßlust, Magendrücken, hatte eine unreine Zunge, kleinen langsamen Puls, und bezeugte, daß er seit einigen Tagen so voller Angst gewesen, daß er den Fluß gesucht hätte um sich zu ersaufen. Er gab ferner an, daß er einen beschwerlichen Kopfschmerz leide, der ihm, ob er schon nicht sehr heftig wäre, wie er sich selbst ausdrückte, den Kopf ganz

ganz düßig und dämisch machte. Ueber diesen Kopfschmerz beschwerte er sich die ganze Krankheit hindurch, bald mehr bald weniger. Alle angewandte Aufmunterungen konnten ihn eben so wenig erheitern, als 4 Gran Brechweinstein zum Brechen bewegen; doch leisteten 6 Gran das, daß er sich so viel erbrach, daß die Zeichen der Unreinigkeiten der ersten Wege verschwanden, alles übrige aber blieb im vorigen Zustande. Nach einigen Tagen fügte er zu vorigen Beschwerden noch dies hinzu, daß er öfters ein Stechen im Herzen bekäme, und eine Spannung in der linken Weiche hätte, die ihm, wie er zu sagen pflegte, das Herz ganz beklommen machten. Dabey wurde M. immer trauriger, so daß sich seine Betrübniß oft durch stille Thränen, Händeringen, und andere Zeichen an den Tag legte. Wo er saß, wo er lag, immer vor sich weg ohne anders ein Wort zu sprechen, als eine laconische Antwort auf die längste Frage. Die Nächte brachte er gemeiniglich noch trauriger zu, er seufzete, winselte und weinete so laut, daß er dadurch seine Cameraden in dem benachbarten Zimmer im Schlafe störete. Gefragt nach der Ursache seiner Traurigkeit, antwortete er gemeiniglich mit weinender Stimme: ihm wäre so ängstlich ums Herze. Des Tages über befand er sich gemeiniglich außer Bette, dabey er ziemlich aß und trank, vorzüglich Caffee,
den

den er von Anfang seiner Krankheit bis zum Tode beständig gern genoß. Am 4ten October stellte sich ein mit Blut vermischter, und mit Rückenschmerz begleiteter Durchfall ein, welcher, ob er gleich bis zum 12ten anhielt, auch zu Zeiten ziemlich stark war, doch nicht die geringste Besserung in seinem Gemüthszustande bewirkte, im Gegentheil nahmen seine Kräfte nach dieser Periode so sehr ab, daß er das Bette nicht viel verlassen konnte, vorab da sich seine Eßlust so sehr verminderte, daß er in Zeit von zwey Monaten nicht das geringste von soliden Speisen, sondern nur etwas Caffee genoß. Mit dieser Diät fuhr er noch zwey Monate fort, wie sich nun am 12ten der Durchfall nach und nach gelegt hatte, stellte sich ein trockner Husten mit Schmerzen in der Brust ein, zu welchen sich nach einigen Tagen ein mäßiger, fast aus lauter Blut bestehender Auswurf gesellte, der eine geraume Zeit anhielt. Da man glaubte, daß diese Zufälle in einer Verstopfung der Leber, Milz und anderer Eingeweide ihren Grund hätten, und um den Fluß der Goldbader wieder herzustellen, hatte man die besten Mittel mit dem Erfolg verordnet, und sie beynah ein Jahr lang unter Abwechselung derselben gebraucht, daß der Bluthusten sich legte, ohnerachtet der Fluß der Goldbader (?) sich nicht wieder hatte herstellen lassen.

Mit

Mit der nach eigener Wahl genommenen Milchdiät fuhr er vom 12ten October noch zwey Monate lang fort, nach welcher Zeit er dann wieder anfang umher zu gehen, und mit starkem Appetit zu essen. Indessen behielt er einen anhaltenden trocknen Husten, und blieb, obnerachtet er nicht mehr so weinete und ruhigere Nächte zu haben schien, doch niedergeschlagen und sprach wenig, dahingegen verstärkte sich seine Gflust bis zu einer solchen Freßhaftigkeit, daß er alle Speisen die er nur bekommen konnte, selbst die unverdaulichsten nicht ausgenommen, begierig verschlang. In diesem Zustande ging er in den Baracken aus einem Zimmer ins andere. Da nun alle angewandte Mittel nicht fruchteten, so ließ man ihn bloß vernünftigere Diät halten, und ohne Arznei. In dieser Lage blieb er nun bis zum 5ten Junius 1784 zu welcher Zeit ein Theil des zwölften Regiments nach Lüneburg verlegt wurde. Die Veränderung des Orts, und die erschütternde Bewegung des Wagens, auf welchem er transportirt wurde, hatten eine solche Veränderung bey ihm zu wege gebracht, daß er am Tage des Einmarsches so munter, wie er fast nie vor seiner Krankheit gewesen, war; er aß und trank mit gewöhnlichem Appetit, schlief ruhig, und bezeigte Lust, wenn er sich nur von dem Marsch wieder würde erholt haben, Dienste zu thun. Allein
eine

eine neue Erscheinung in seiner Gesundheit verleihtelte die angenehme Hoffnung, die man sich von seiner Wiederherstellung zu machen Ursach gehabt hatte. Er bekam nämlich das Hüftweh, welches er selbst von einer Verkältung herleitete. Der Schmerz nahm zu, und verbreitete sich nach dem Rückgrad, an dem hintersten Theil des Schenkels herunter bis in die Kniekehle, so daß er nach acht Tagen nicht ohne einen dicken Stock gehen konnte, welches Vermögen sich endlich auch verlor, so daß er das Bette hüten mußte. Nach vielen vergeblich angewandten wirklich sehr guten Mitteln, vielleicht auch da der Kranke der Einsamkeit auf seiner traurigen Kammer überlassen war, verfiel er wieder in die vorige Melancholie, bey welcher doch aber vorerst der Appetit noch natürlich blieb. Auch das Terpentindl, die in den Sitz des Uebels eingetriebene Merkurialsalbe, die Deffnung des kleinen Zweigs des Hüftnerven am Kopf der kleinen Schienröhre durch Blasenpflaster und Kellerhals, Schröpfköpfe an den leidenden Theil gesetzt — alles vermochte nichts gegen dieß überaus hartnäckige Hüftweh. Am Ioten Januar Morg. bekam der Kranke die Epilepsie, wie er eine halbe Stunde vom Bette aufgestanden war; dieser Zufall hielt eine halbe Stunde an, und hinterließ Kopfschmerz. Da der Kranke in zwey Tagen keine Deffnung gehabt hatte, wurden

den

den ihm dienliche Mittel gegeben, und Zinkblästen beygemischt. Ob nun schon der Kranke keinen weitem Anfall vom Jammer gehabt hatte, so waren doch die Folgen dieses einzigen, von überaus großer Wichtigkeit. Er wurde von der Zeit an beständig bettlägrig, aß wenig, und weiter nichts als 6 bis 10 Zwiebacke in Caffee; er hörte auf zu sprechen, und man hörte in einer ganzen Zeit nicht eine Sylbe von ihm, außer drey Wochen vor seinem Tode ein paar Worte. Auch gingen die körperlichen Kräfte von dieser Zeit an, gewaltig wegzusinken. Am 14ten Februar sollte er öfters eine Tasse voll Sauerhonig mit Wasser nehmen, allein er wurde auch dieses Getränks bald müde. Man ließ ihm wohl vier Wochen lang täglich ein Clystir aus Essig und Wasser geben, wonach er jedesmal zwey oder drey starke Stühle bekam, allein ohne dem Uebel etwas abzugewinnen. In der Folge schlug er alle Mittel aus. Im Anfange des Junius fing nun das Othemholen an so sehr beschwerlich zu werden, daß ihm oft eine Erstickung drohete, der damit verknüfzte Husten mehrte sich, und war trocken, dabey wurde der Kranke sehr unruhig, winselle und weinete oft mit einem kläglichem Tone. Auf vieles Befragen: ob er auch irgendwo Schmerz empfände, zeigte er endlich nach der linken Seite der Brust, und, ob er da Stiche empfände?

pfände? nickte er mit dem Kopfe. Es wurde ihm zwar auf diese Stelle ein Zuggpflaster gelegt, und ein Schleimaussender Saft gegeben, allein der Puls sank ein und setzte aus, die Brust wurde vom Schleime überschwemmt, doch blieb Caffee seine bis in den Tod getreue Labung, die er am 10ten Julius zum letztenmal genoß.

Die Leichenöffnung.

Der Leichnam war so außerordentlich ausgezehrt, daß die Knochen mit Haut bloß überzogen zu seyn schienen, daher man sogar die Körper der Lendenwirbelbeine, und das Heiligbein, mit der auf den Unterleib gelegten Hand, ganz deutlich fühlen konnte.

In der Bauchhöhle befanden sich alle Eingeweide in ihrer gehörigen Lage, das Netz sehr dünne und ohne alles Fett, der Magen natürlich und sonst ohne Fehler. Das Pankreas war außerordentlich hart anzufühlen; die Leber und Milz waren natürlich, ohne Knoten, Verhärtungen und Geschwüre.

Die Gallenblase war groß, und mit vieler schwarzen Galle angefüllt; an dem gemeinschaftlichen Gallengange konnte man in seiner ganzen Länge nichts widernatürliches durchs Gesicht und Gefühl entdecken.

Die

von einer

Die M

hürnen ze

aber sehr z

den sich ein

In der

klein, welt

wissen far

ganz ans

Das H

Kammern n

el hatte ebe

jemliche M

Nachder

zeigten sich

natürlich.

um die vor

dem vordern

dem Sichelst

Körper, ein

begefügte

zeigt. (—

er Knochen

sehen, die

hunden sind.

aber bey den

nicht über 1 1/2

und der Knoch

Med. Bibl

Die Nieren waren ohne Fehler. An den Gedärmen zeigte sich nichts fehlerhaftes, sie waren aber sehr zusammengeschrumpft. Im Getöse fanden sich einige verhärtete Drüsen.

In der Brusthöhle fand man die Lungen sehr klein, welk, schlaff und von einer ungewöhnlichen weissen Farbe; die linke war etwas, die rechte aber ganz ans Rippenfell angewachsen.

Das Herz war fehlerfrey und zeigte in seinen Kammern nichts widernatürliches. Der Herzbeutel hatte ebenfalls keinen Fehler, und enthielt eine ziemliche Menge seiner Feuchtigkeit.

Nachdem die Hirnschale war geöffnet worden, zeigten sich die Hirnhäute und das Gehirn ganz natürlich. Wie ich aber das letzte Stück abschnitt, um die vordern Hirnhölen zu suchen, fand sich in dem vordern Lobus der linken Hirnhälfte, nahe bey dem Sichelförmigen Fortsatze, über dem schwielichten Körper, ein Knochen von der Größe und Figur, wie beygefügte Zeichnung ihn nach seinen beiden Flächen zeigt. (— Tab. II. fig. 2. 3. —) Es schien dieser Knochen aus zweyen Lamellen oder Stücken zu bestehen, die aber unzertrennlich mit einander verbunden sind. Die Dicke ist verschieden, beträgt aber bey den Erhöhungen, wo sie am stärksten ist, nicht über $1\frac{1}{2}$ Linien, der ganze Rand ist schwarz, und der Knochen selbst hart und fest. Die vordern

Med. Bibl. 2 B. 4 St. Bbb Hirn

Hirnhöhlen enthielten vieles Wasser. Die Zirbeldrüse und alle übrige Theile des Gehirns hatten keinen Fehler.

Die Data zu dieser Krankheitsgeschichte sind, so lange die Scene in Stade ist, von dem sehr fleißigen Herrn Brandt, Compagnie-Chirurgus des zwölften Infanterie-Regiments: so lange sie aber in Lüneburg gedauert hat, bin ich mehrermale Zeuge von allen Ereignissen gewesen.

Lentin.

II.

Eine merkwürdige Augenkrankheit.

a) Aus einem ungedruckten Briefe des Hrn. Prof. Caldani an Herrn von Haller. Padua den 5ten Jul. 1777.

Obseruo nunc attentus et fere obstupescens phaenomenon peculiare in ipsa iride. Ex diro rheumatismo propter vim aëris frigidissimi, et quidem non febrili, mulier annor. 19 albo fluore laborans, octo dierum spatio videndi facultatem penitus amisit. Strabismus praeiuit, mox confusio, tandem amaurosis cum pupilla plurimum diducta, et dolore etiam oculorum. Nihil potuit duorum fere mensium spatio videndi facultatem